

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Frau in Trauer.

Von Emma Reichen.

Hierzu 3 Aufnahmen auf dieser Seite von Otto Becker & Maas.

Als ein Abzeichen, als ein Unterscheidungsmerkmal von anderen, frohgemuten Menschen ist die Trauergegendung von Mann und Frau zu betrachten. Der Mann begnügt sich mit wenigen Mitteln, seine Trauer äußerlich zur Schau zu tragen. Der Flor um Hut und Arm erfüllt den Zweck. Die Frau dagegen, deren Art sich zu kleiden bekanntlich viel komplizierter ist als die der „Krone der Schöpfung“, legt eine umfassendere Trauerleidung an. Mit welchen Empfindungen eine Frau auch die äußeren Zeichen der Trauer auf sich vereint, es wird ihr bei ihrer ersten Rückkehr in die Welt nach den vielen Wochen des Grübelns und Sammers über die schwere Hand des Schicksals daheim, in ihren verlassenen Zimmern wohlthuend sein, durch die schwarzen Gewänder wie mit einem Panzer gewappnet zu sein. Gewappnet gegen die Luft, die Keiterheit der Welt, aber auch gegen die Rücksichtslosigkeit der lieben Nächsten. Die Außenwelt macht sozusagen Halt vor ihr. Ein jeder, der ihr begegnet, sämstigt seine Stimme, seine Sprache. Der Ton wird milde, teilnahmsvoll; man zwingt die Leidtragende nicht, sich an Feste und Vergnügungen, an dem ganzen lärmenden Getriebe des Lebens zu betätigen. Bei den zivilisierten Völkern gilt die schwarze Farbe als die der Trauer. Die Farbe des Bösen war dazu auszuwählen, den Hingegangenen äußerlich vor der Vergessenheit zu bewahren. Vielleicht war es auch mehr das Grauen der Nacht, das man sich immer dunkel und düster denkt, und das in einem Totenhaus alle Räume mit Schauern erfüllt. Deutzutage gilt bei uns als Farbe tiefer Trauer nur das Schwarz. Dagegen wird zur Halbtrauer neben schwarz-

weiß, weiß-schwarz und grau auch violett und türkisblau getragen. In bürgerlichen Kreisen wählt man Toiletten in diesen leichten Farbentönen wohl erst dann, wenn die Trauer vorüber ist und man den Uebergang finden will zu all den tausend Farben, die dazu bestimmt sind, die Frau in guten Tagen zu schmücken. Spricht man von den Trauerstoffen, so unterscheidet man auch zwischen solchen, welche für die tiefe Trauer vorbehalten sind, und denen, die weniger Naheliegende des Heimgegangenen anlegen oder die der Zeit der Halbtrauer angehören. Hier spielt aber auch wie bei jeder Modeart die gegenwärtige Mode eine bedeutsame Rolle. Der englische Krepp, der glanzlos ist, wird von Tieftrauernden allen anderen Geweben vorgezogen. Ja, es geht wohl soweit, daß hier nicht der persönliche Geschmack, sondern die Sitte, der Brauch die Forderung aufstellt. Aus Krepp werden jedoch keine ganzen Toiletten gefertigt. Er dient mehr zu Besätzen und zu Blusen. Man bringt ihn zusammen mit Tuch, mit Popeline, mit guten wollenen Stoffen, die ihrem Gewebe nach einen kreppartigen, gerippten Charakter tragen. Die Zeit der Trauer zerfällt in Hinsicht auf die Mode und Kleidung fast in Quartale, und es gibt Damen, die sich ziemlich genau nach den Bräuden richten, die für die verschiedenen Zeiteinschnitte üblich sind. Jedenfalls kann eine Trauernde,

Gewebe aus Seide, mit Wolle durchschossen. Der glotzenartig geschnittene Rock umspannt die Hüften knapp, fällt aber nach unten sehr weit aus. Gleich einer Lunita ist die Kreppgarnierung angebracht, so daß am Saume des Rockes der Grundstoff wieder zum Vorschein gelangt. Der Rumpf der Taille, satig angeordnet, wurde aus Krepp hergestellt und mit einer schräg eingestehten Weste aus Popeline versehen. Dazwischen befindet sich ein in Querschnitten gelegtes Kästchen aus Crêpe-Chiffon, das mit dem Stehragen in Stoff und Arrangement harmonisiert. Der Rumpf der Taille zeigt ein weites Armloch, das breit von einer Popelineblende umfäumt ist. Daraus quellen weite Puffärmel aus Crêpe-Chiffon heraus, mit Wendeln aus Chiffon garniert. Der breite, seitlich geschlossene Gürtel besteht wieder aus dem Grundstoff, dem Popeline. Nunmehr bitte ich, einige Augenblicke der jungen Witwe zu schenken (Abbildung 2). Sie bezieht ihre Toiletten, wie das auch Abbildung 3 bestätigt, aus dem Hause Herrmann Gerson. Man kann sie sich vorstellen an dem Grabe ihres Gemahls, auf das sie soeben die Lammenzweige aus ihrer Hand niedergulegen denkt. Das Bild einer anderen jungen Witwe kommt mir in den Sinn, die von der seltsamen Romantik befallen war, sich in solcher Stellung auf der Platte festhalten zu lassen. Gelegnet kann es tatsächlich nicht werden, daß die schwarze Kleidung zwar ernst, beinahe feierlich wirkt, aber dennoch höchst lieblich für alle Frauen mit lebhaftem Teint und helleren Haarfarben ist. Der Tuchrock unseres Modellleides wird von mehreren kleinen, in Bogen aufgesetzten Volants aus Tuch geziert. Dagegen besteht auch hier wieder die überfallende Taille aus englischem Seidenkrepp. Sie ist mit Spachtelstickereien belegt. Den Stehragen umschlingt eine Kravatte aus Krepp, deren geknotete und mit Puffentieren besetzte Enden vorn herabfallen. Sie füllt den westenartigen Teil eines Tuchjäckchens aus, auf dem Schnurstickerei in Mustern aufgetragen ist. Der hohe Kreppgürtel gewinnt im Rücken noch an Breite. Aus der ärmellosen Jacke fallen die Krepppuffen der Ärmel heraus. Ihre langen Tuchmanschetten sind mit Spachtelstickereien versehen. Die Kopfbedeckung ist charakteristisch für die trauernde Witwe. Es ist ein Hut mit einer Schnebe oder Fiebbe, wie sie auch genannt wird, voll-



2. Tuchrock mit in Bogen aufgesetzten Volants, Taille aus Seidenkrepp mit Spachtelstickereien. Modell aus dem Hause Herrmann Gerson.



1. Glockenartig geschnittener Rock aus Popeline, Taille aus Krepp mit einer Weste aus Popeline. Modell aus dem Hause August Michels.



3. Schwarzes Satintuchkleid mit Sammetblende, Taille garniert mit Blenden und Hohnnähten. Modell aus dem Hause Herrmann Gerson.

Die Frau in Trauer.

Hierzu der Artikel auf dieser Seite.

wenn die Zeit etwas vorgeeilt ist, duftigere Stoffe für ihre Kleidung verwenden. Zunächst kommen Crêpe de Chine, Musselin-Chiffon, Tüll und endlich die der Mode entsprechenden Seiden in Betracht. Vornehmlich freilich die, welche wenig Glanz haben, wie der Taffet, der wegen mancher guter Eigenschaften, zu denen aber Haltbarkeit nicht gerechnet werden kann, seine zahlreichen Anhängerinnen findet.

In unseren drei Abbildungen wollen wir den Versuch machen, die gegenwärtige Mode bei der Trauer unseren Lesern vorzuführen. Zunächst beschäftigen wir uns mit einem Mode für tiefe Trauer (Abbildung 1). Die Firma August Michels ist seine Schöpferin. Deutlich erkennbar ist die Eleganz der Toilette. Als Material ist Popeline gewählt, ein

ständig aus Krepp gebildet, von dem seitlich die breiten Kreppschleier herabwachen. Ihnen fällt eigentlich die Aufgabe zu, die Tieftrauernde wie in einen Mantel einzuhüllen. Es ist ganz interessant, daß diese Schnebbe ursprünglich nichts mit der Trauer zu schaffen hatte. Reichlich mit Juwelen besetzt, gehörte sie zur Staatstoilette der Frauen. Maria von Medici soll sie zuerst, tief in die Stirne fallend, als Zeichen der Trauer um ihren ermordeten Gemahl Heinrich den Vierten getragen haben. Anna von Oesterreich fügte in der Trauer den großen Seitenflügeln noch den Schleier hinzu, der seitdem nicht wieder aus der Trauermode verschwunden ist. Seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts ist die Schnebbe, das internationale Zeichen der Trauer, mit dem Schleier verbunden. Ganz tiefe Trauer schmiegt unter die schwarze Schnebbe einen weißen Streifen. Man verfürzt durch Drapierung die langen Kreppschleier und legt locker um Sammetblende.

Witwen entsagen, wenn sie sich auf die Straße begeben, oftmals dem Anlegen einer Jacke oder eines Mantels. Sie schlagen ein großes, kreuzweise gefaltetes Tuch aus Wolle um die Schultern, das am Hande ausgefranst ist und vorn wie ein Schalkragen übereinander gelegt wird. Leider konnten wir davon keine Abbildung bringen, weil die Photographie aus zu lichtlosen Stoffen einen großen schwarzen Kleds macht. Daher war überhaupt unsere Auswahl der Toiletten diesmal beschränkt. Als Pelzjacken, Mäntel und Muffen wie Stolen werden für die Trauer nur der Breitschwanz, Etmits und Perflaner in Betracht gezogen.

Abbildung 3 zeigt uns eine Dame, die trotz der Trauer eine Toilette mit reichem Das schwarze Sammetkleid umfließt



Willem Royaards,

der bekannte holländische Schauspieler, veranstaltete in Berlin Vorstellungen aus den Werken seines großen Landsmanns Molière. *Doctor & Maass, Berlin, phot.*

Das dazwischen eingeschobene Weichen schmalen Entreeur hergestellt und mit schmalen schwarzen Schleifen besetzt. Der kurze Puffärmel findet zuerst seinen Abschluß durch eine hochstehende Manschette, mit Blenden und Hohlnähten geschmückt. Aus ihr heraus drängt eine kurze Sammetmanschette, die wiederum in Verbindung steht mit einer Tuchmanschette, auf der sich die vielfach angewendete Blenden- und Hohlnähtverzierungen wiederholt. Auf die Hände der Trägerin dieser Toilette fallen schmale Spitzen. Ein breiter Schnebbengürtel aus Sammet mit spitzer Endung ist schnallenartig mit einem liegenden Sidentnoten besetzt.

Der Raum verbietet es mir, von den kleinen Trauertalchentüchern mit schwarzen Langetten oder Valenciennespitzen zu reden, auch des Briefpapiers mit schmalen schwarzen Rändern zu gedenken, wie der matten oder glänzenden Ketten, die sehr viele Frauen als unerlässlich ansehen, von der Wehrzahl wohl aber für überflüssig gehalten werden.

Aber kaum als überflüssig wird es gelten, daß die Leidtragenden bei einer Bestattung insgesamt Trauerwandler anlegen. Das tiefe Schwarz gehört nun einmal bei uns zum Tode. Und eine Trauergesellschaft von Freunden und Bekannten des Dahingegangenen versiert an Feiertaglichkeit und Ernst, wenn das Auge auf rote Damenhüte schaut, auf rosa Hosen und Kleider in den Farben der Freude.



Nicolo Paganini, der berühmteste Geiger seiner Zeit.



Emil Orlik: Mutter des Künstlers.



Deutsches Miniaturporträt, gemalt von Ströhlings.



Königin Charlotte Auguste Mathilde von Württemberg.



Porträt, bezeichnet „Philippot“.

Miniaturen.

In Berlin findet bei Friedmann & Weber eine Ausstellung von Miniaturen statt. Werken jener reizvollen Art von Porträtmaterie, die in unserer Zeit leider durch die Photographie nahezu völlig verdrängt worden ist.

Das Bukett.

Eine Totenbrotgeschichte von Paul Bonhomme. Autorisierte Uebersetzung.

Obwohl sich der Vaterott ihrer gegenseitigen Liebe schon seit langer Zeit unwiderlich vollzogen hatte, waren der Graf und Gräfin von Noirmont entflohen, alle gegenseitigen Bitterkeiten und Unannehmlichkeiten des erzwungenen Zusammenlebens bis zur Verheiratung ihrer Tochter geduldig zu ertragen. Doch als ihr einziges Kind sie verlassen hatte, als diese teure Holande, die sie beide veragitterten, den Freuden einer Verbindung zugeflogen war, die ihren schönsten Traum vermittelte, wurde ihnen das Bestimmten in der gemeinsamen Mühseligkeit untrüglich, Nicht mehr hand zwischen den beiden Gatten das teure Wesen, das allein durch seine kindliche Zärtlichkeit den Zusammenstoß dieser beiden zornigen Herzen mildern konnte. Sie trennten sich. Sie wohnte weiter in dem Hotel Noirmont in dem alten Invalidenviertel, er mietete eine andere Wohnung in dem Faubourg Saint-Honore, das heißt, in nächster Nähe des Klubs, des Boulevards und der Kuffeln der großen Oper.

Die Gräfin Judith von Noirmont konnte sich wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte gekämpft und stillschweigend unter heißen Tränen gelitten hatte. Nachdem sie ihren Jörn erwidert, ihre Eifersucht unterdrückt, ihrem Stolze Valet gesagt, hatte sie mehrmals verucht, sich die Zulässig geseit, und als sie nach einem letzten Veruche als Ant-

neigung des Grafen zurückzugewinnen. Er hatte sich stets in

hätte sich stets in Antwort nur das graufame Geständnis erhalten hatte: Sie sehen, Madame, zwischen uns ist alles aus; es ist das beste, wir trennen uns, da hatte sie ihn stillschweigend ohne Aufsehen ziehen lassen. Er zählt 48 Jahre, sie kaum 37, und in ihren goldenen Haaren zeigte sich noch kein grauer Streifen. Ihre tiefen, grauen Augen zeigten noch den Ausdruck eines Liebesbedürfnisses, das sie ängstlich begehrenswert erheben ließ. Die Taille war schlank, stolz, elegant, die Hüfte schön, die Zeichnung der Schultern



Der Barenfreibeuter Ferreira,

der nach einem abenteuerlichen Raubzuge durch Brasilien und die Kapkolonie von der britischen Regierung gefangen genommen worden ist.

wunderbar rein geblieben. Doch was hatten alle diese feinen Linien, alle diese Schätze von Anmut und Grazie für einen Wert, da sie ja angefüllt der empörenden Gleichgültigkeit des Grafen auf alle Eitelkeiten dieser Welt verzichten mußte.

Zeit war es für immer aus! Von der Welt zurückgezogen, in ihren Kummer eingeschlossen, fern von den Triumphen und Huldigungen, auf die ihre reise Schönheit noch Anspruch erheben durfte, ging sie nicht mehr aus und genährte ihrem Schmerz nur die eine Zerstreuung, daß sie ihre teure Holande und deren Gatten einmal in der Woche empfing.

II. Während sie dieses traurige Los heldenmütig ertrag, traf sie plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel das furchtbare Unglück. Holande wurde innerhalb drei Tagen von einer schweren Brustfellentzündung dahingerafft.

Ja, es traf sie wie ein Blitzschlag. Warum ihr Verstand bei dieser grauenhaften Katastrophe nicht Schiffbruch litt, wußte nur Gott allein; denn nur sein Wille konnte ihr diese furchtbare Prüfung beschiden haben. Sie sah darin gleichsam eine Strafe für ihre frühere Schwäche, ihren Mangel an Energie, daß sie so leichten Herzens auf die Trennung eingegangen, während



Vor seinem eigenen Grab.

Sahrelang hat das Ehepaar gehabt, ob es ihm möglich war, sich ein eigenes Grab zu erstehen und den tothbaren Stein zu legen. Die Gräfin ist darüber gekümmert, und ihr beehrtes und Ehedienst glänzen schon in Goldschrit auf dem schwarzen Bloß, an dem der von dem Mann liebevoll gekleidete Frau emporzusetzen sucht. Sinnend betrachtet der Mann seinen Stolz. Sein Auge ruht auf der leeren Stelle unter seinem Namen. Wann wird der Weibel auch hier die Zeile ausfüllen? Die Zeitig sind überschritten, und eben wieder will es Winter werden. Wann? ... Marta Wolf phot.

es doch ihre Pflicht als Gattin und Mutter gewesen wäre, sie um jeden Preis zu vermeiden. Hätte sie sich nicht stärker zeigen müssen als das grausame Schicksal, und den Gatten am häuslichen Herde fesseln müssen, während ihn jetzt nur der fürchtbarste Zwang zurückführte?

Und sie verlenkte sich in ihre Gewissensbisse, die um so lebhafter, um so schmerzlicher waren, als sie sich an dem Unglück, das sie betroffen, einen großen Teil der Verantwortung zuschrieb.

Doch auch der Graf war von diesem Keulenschlage ebenso niedergeschmettert wie sie. Er erhielt die Nachricht von dem Tode Yolandes telegraphisch in der Touraine, wo er gerade jagte. Zuerst wollte er nicht daran glauben. Dann eilte er mit trockenen Augen, aber gebrochenem Herzen nach Paris und nahm im Hotel Noirmont den Platz ein, der ihm in seiner Stellung als Vater der Verstorbenen gebührte. Doch er hielt sich nicht lange hier auf. Als die Frage der Bestattung mit peinlicher Sorgfalt geregelt war, geleitete er die Leiche des unglücklichen Kindes nach dem Kirchhof, vernahm am Munde des Grabes seine Tränen mit denen der vor Schmerz aufgelassenen Gräfin und reiste dann wieder ab. Am Tage nach dem Begräbnis ließ die Gräfin Judith von Noirmont, einen langen Trauerfchleier auf den goldblonden Haaren, einsam und allein in ihrem Hause.

III.

Das Unglück, das sie betroffen, war das schwerste, das ein Mutterherz treffen kann, und nichts vermochte die Brust auszufüllen, in welche ihr Kummer sich verlor. Trotzdem glaubte sie, ihr Schmerz wäre weniger heftig, ihre Tränen nicht so bitter gewesen, hätte sie den Grafen an ihrer Seite gehabt und die Tote mit ihm zusammen beweinen können. Ihre Herzen hätten sicherlich den Groll und die Bitterkeit der Vergangenheit vergessen; sie hätten sich in denselben Gefühle der Zärtlichkeit vereinigt, und dieses Gefühl hätte mit den Worten der Bergweisung auf ihre Lippen gelockt.

Doch er war wieder abgereist. Von neuem hatte er sie in dieser Wohnung, die infolge der Katastrophe noch trauriger, aber auch einsamer geworden war, mit ihrem Kummer allein gelassen. — Hätte sie ihn denn so heftig erwidert, diesen Mann, daß selbst der Tod des Weibens, das er am meisten auf der Welt geliebt, seine Grausamkeit nicht befähigt, seinen Groll nicht gemildert hatte? Warum war es ihr nicht gestattet, Yolande ins Grab zu folgen, da ihr das Leben ja doch zur Dual geworden war. Denn selbst die Einsamkeit erfüllte sie mit Entsetzen, und nur in den täglichen Besuchen auf dem Kirchhof fand ihr Schmerz eine gewisse Gleicheit. Täglich begab sie sich zweimal dorthin und fühlte sich in der Nähe dieses teuren Grabes weniger einsam. Ihr war es, als lädelten ihr hier die großen, haren Augen Yolandes durch die Ritzen des Grabes, als erhebe aus den Blumen, mit denen sie das Grab schmückte, ein trauriges Lächeln des verlorenen Kindes. Dann kniete sie neben ihr nieder, blieb stundenlang mit gefalteten Händen liegen, ganz in das Andenken des Weibens versunken, das sie so sehr geliebt, und dessen Herz für immer verstummt war.

Um unangenehmen Begegnungen auszuweichen, kam sie frühzeitig oder spät abends, bei sinkender Nacht heim. Sie empfand eine innige Gleicheit, wenn sie das Grab im Blumenstaub erblickte, und mit mütterlicher Zärtlichkeit und mit ruhender Sorgfalt ergänzte. Sie erneuerte die Büttets und Kränze, sobald sie zu weilen angingen.

Die Tage, die Monate verfloßen, ohne daß die Wunde verheilt wäre, die durch die Wiederkehr der Gedentage stets von neuem aufgerissen wurde. Jetzt gab es für sie nur ein einziges Fest, den Totensonntag. An diesem Tage begab sie sich noch früher als gewöhnlich zum Grabe ihrer Tochter. Gegen 8 Uhr morgens setzte ihr Wagen sie an der Schwelle des Kirchhofs ab, und langsam wandte sie sich unter dem grauen Himmel, die Hände mit Blumen beladen, der Hüfte hatte ihrer Tochter zu. Kaum dort angelangt, kniete sie nieder und betete seit geraumer Zeit mit der vollen Inbrunst ihrer Seele, als ein Geräusch von Schritten sie aufreckte. Die leichtgütig leisen und doch festen Schritte, die zweifellos von einem Manne stammten, kamen bis zum Grabe und machten dort Halt. Instinktiv erhob sie den Kopf und erkannte ihren Mann, der mit blaßem Gesicht, entblößtem Haupte, in der einen Hand seinen Hut, in der anderen ein pradtolltes Rosenbüttet, neben ihr stand. Sie empfand gleichsam einen elektrischen Schlag. Ein Schauer packte sie; doch in der Furcht, ihr Bild könne dem des Grafen begegnen, senkte sie von neuem die Augen und zog den Schleier über ihr Gesicht.

Doch sie hatte keine Kraft mehr. Das Entsetzen, das sie gepackt, hatte die ganz schmerzliche Vergangenheit wieder aufgewühlt, und mit unwiderstehlicher Gewalt überfrönten von neuem Tränen ihr Antlitz.



„Die schöne Witwe.“ Kunstphotographie von R. Dührkoop, Hamburg.

Einige Minuten lang herrschte ein tiefes Schweigen. Nun packte sie ein wildes Verlangen, aufzuspringen, sich dem Grafen in die Arme zu werfen und ihn ein letztes Mal mit einem Wort, mit einem Blicke um seine Liebe anzusehen. Doch sie beherrschte sich. Was wäre geschehen, wenn Lionel, wie es zu erwarten war, sie wieder zurückstieß, und sie gebroden, ohnmächtig auf dem Grabe ihrer Tochter niedersank? Immer fester ward ihr Entschluß, kein Wort zu sprechen.

Wolglich erbeute sie von neuem. Als der Graf sein Büttet auf das Grab niederlegte, hatte er an ein anderes angelehnt, das die Gräfin mitgebracht, und dieses fiel jetzt zu seinen Füßen nieder. Bei seiner Berührung durchfuhr es sie wie ein Schlag.

„Ach bitte Sie um Verzeihung,“ murmelte der Graf und näherte sich seiner Frau, um das Büttet aufzuheben. Doch auch sie hatte ebenso unwillkürlich die Hand vor-

gestreckt, die auf die ihres Gatten stieß.

Es war ein Nichts, fast nur ein Zucken, aber doch genügend, um eine heftige Erschütterung in beiden hervorzurufen. Die Gräfin fühlte, wie ihr Herz sich wie in einem Krampf zusammenschnürte, und einer Ohnmacht nahe, brach sie zusammen. Er sah sie fallen. „Judith,“ rief er, „was ist Ihnen?“

Sie antwortete nicht, und er streckte die Hand aus, um sie zu stützen. Doch sie wies ihn mit müder Geste ab.

Aber sie hatte nicht den Mut, noch länger zu kämpfen. Von Schmerz erschöpft, stieß sie einen Schrei aus, warnte und fiel dem Grafen in die Arme, der diesmal, ohne ein Wort zu sprechen, sie an sich preßte und sich auf die Lippen biß, um nicht zu weinen.

Einige Minuten hörte man nichts weiter als Schluchzen.

Als der Anfall vorüber war, machte sich die Gräfin los und hob, ohne Lionel anzusehen, das Büttet auf, das sie zu dem anderen auf die Ritzen legte. Dann verneigte sie sich leicht und entfernte sich mit langsamen Schritten.

Der Graf eilte ihr nach und murmelte an der Schwelle des Kirchhofs mit bewegter Stimme:

„Judith, gestatten Sie mir, mich zu Ihnen zu setzen?“ — Ein neues Schluchzen erkundete ihre Antwort; doch sie reichte ihm die Hand, die er an die Lippen zog — und in demselben Coupé fuhren sie nach dem Hotel Noirmont zurück.

Dies und Jenes.

Schulunterricht im Zähneputzen. Eine neue Übung wurde, wie der „Dental Surgeon“ berichtet, in den öffentlichen Schulen Londons eingeführt. Die Anforderungen der Reinlichkeit und Hygiene des Mundes werden jetzt den Kindern in einem besonderen Unterrichte beigebracht. In jedem Tage vor der Morgenpause empfangen die Kinder Anweisungen im sachgemäßen Gebrauch der Zahnbürste. Sie amüfieren sich nicht wenig darüber. Der Lehrer oder die Lehrerin examinieren jedoch ihre Schüler gewissenhaft in dem neuen Unterrichtsgegenstand, um sich zu versichern, daß sie ihre Belehungen auch mit Verständnis aufgefaßt haben.

Ein Altershöflichkeit für Tiere gibt es in dem tierfreundlichsten Land der Welt, in Indien, zu Sodepur, einer Stadt unweit von Kalkutta. Es wird von reichen Hindus unterhalten und gewährt etwa 1000 Tieren, zum größeren Teile Ferkeln, aber auch Kitzern, Maultieren, Hunden, Schafen, die altersschwach sind und keinen Dienst mehr tun können, Unterkunft. Etwa 80 „Pfleger“ versorgen den Dienst bei diesen Tieren, und ein englischer Tierarzt hat die Oberleitung.

Aus dem Missionsleben in Afrika gibt die Amerikanerin Mrs. A. Z. Brown in einem eben veröffentlichten Briefe eine lebhaft Schilderung, die zeigt, welchen Gefahren die Missionare ausgesetzt sind. Sie erzählt von ihrer Flucht vor dem Vatsubakamm, der am Kasai-Fluß im oberen Kongogebiet wohnt, als dieser sich empörte, weil der Häuptling von den Behörden angeblich mehrerlei behandelt worden war. Mrs. Brown schreibt: „Wir gingen unserer Arbeit wie gewöhnlich nach, als wir plötzlich in der Ferne einen eigentümlichen Schrei hörten, dessen Bedeutung nur die Eingeborenen verstanden. Es war der Schrei des Todes.“ Bald kam ein Mann auf uns zugelaufen, reichte uns einen mit Blut getränkten Zweig, und erzählte, daß einer unserer Leute von einem Vatsubapfel getroffen und getötet wäre. Die Frauen und Kinder, die in der Nähe des Missionsgebäudes wohnten, stüchteten sich auf meinen Hof. Die Männer wurden in Trupps geteilt und rüberherum aufgestellt. Stundenlang wogte nun ein heftiger Kampf mit den angehenden Vatsuba. Dann kam die Nacht. Wir drängten uns in den Häusern und auf den Veranden zusammen, lächelten die Richter aus und sahen ruhig in der Dunkelheit, in der Erwartung, den neuen Morgen nicht mehr heraufdämmern zu sehen. Aber der neue Tag kam ohne Kampf, und in Begleitung von Wäffern und Soldaten verließ ich mich mit den Kindern Ibani, um nach Luofo zu gehen. Etwa 500 Frauen und Kinder folgten uns. Es war eine rührende Szene. Kinder im Alter von vier, fünf und sechs Jahren trugen unsere Köpfe und Füße, um mit uns Schritt zu halten, da wir schnell marschieren mußten. Als wir schließlich in Sicherheit kamen, löste sich die furchtbare Spannung, in der wir so lange verharret hatten, in Tränen auf.“

Kupfer und Kohle unter dem Polargebiet. Die Polarländer, die auf ihre unter Schnee und Eis liegenden mineralischen Schätze noch nicht recht untersucht worden sind, scheinen mehr als andere Länder mit solchen Reichthümern begünstigt zu sein. Vor einigen Jahren schon hat man begonnen, auf Spitzbergen systematisch Kohle zu fördern, und die dahingehenden Unternehmungen haben sich als lohnend erwiesen. Dieser Tage ist die neunte und letzte Ueberwinterungsexpedition nach Spitzbergen von Tromsö abgegangen. Im ganzen werden dort zum Zweck der Kohlegewinnung 70 Mann überwintern, die an drei Stellen die „Schwarzen Diamanten“ zutage fördern sollen. Im nächsten Jahre will man den Betrieb auf die Nordküste der Insel bei Bell-Sund ausdehnen, wo im verwichenen Sommer sehr umfang-



Der neue österreichische Ministerpräsident in Berlin.

Ministerpräsident Baron Lehrenthal (1) mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin v. Szöghenyi-Marich (2) und dem Gesandten Freiherrn v. Gaggen (3) im Garten des Berliner Auswärtigen Amtes. Berliner Illustr.-Ges. phot.

reiche Kohlenlager entdeckt worden sind. Auch Grönland überreicht durch seine immensen Kupferlager. Die von dem Kopenhagener Kaufmann Bernburg zum Zwecke mineralogischer Untersuchungen nach Grönland entsandte Expedition ist zurückgekehrt. Sie hat nach der Londoner "Tribüne" bei Manarkmat in Grönland ausgebaute Kupferlager entdeckt, von denen man glaubt, daß sie sich als die reichsten und besten der Welt erweisen werden. So ist die Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß nach geraumer Zeit im hohen Norden stattliche Bergwerke in Betrieb genommen werden.

Apotheken von ehemals. Zwischen den Apotheken von ehemals und jetzt besteht ein himmelweiter Unterschied. Heutzutage zwingt uns meistens nur ein Krankheitsfall zum Gange in die Apotheke, früher holte man dort gar wohlriechende Dinge, Genussmittel, feine, süße Weine, Gewürze, Delikatessen, gefalene Fische, konserviertes Fleisch, Federeien, Marksbrot (Mazipan), dann Kastanien, Datteln, Feigen, Zitronen, Pomeranzen usw. Das Wort apotheca bedeutet ja auch soviel wie Niederlage, Vorratsgewölbe. Die Apotheker waren im Mittelalter den gewöhnlichen Händlern gleichgestellt, sie gehörten der Krämerkunst an. Aber es gab schon viel früher, bei den Arabern, Apotheken ähnlich den jetzigen, im Sinne der officina medicinalis. Ihre Inhaber waren wie die heutigen Apotheker vorgebildete Männer, deren Wissen dem des damaligen Arztes fast gleich kam. Die Arzneiladen gelangten durch die Araber nach Europa, zuerst nach Spanien, dann nach Italien, Frankreich und später nach Deutschland. Im 13. Jahrhundert gab es schon eine deutliche Apothekerordnung und Arzneimittelkarte. Und bereits im 14. Jahrhundert wollten die deutschen Apotheker nicht mehr mit den Krämern gleichgestellt sein. — Sie bereiteten nun selbst die Heilmittel, aber sie behielten auch den einträglichen Handel mit Delikatessen, Süßweinen, Süßkräutern, Gewürzen u. a. bei, der ja ihre Haupteinnahmequelle bildete. Die ersten größeren Apotheken, die 1342 in Prag, 1404 in Nürnberg entstanden sind, hatten diesen Genussmittelverkauf und waren von den Krämern unabhängig. Die Mediziner hatten ihre eigenen Sandapotheken, jedoch besaßen manche Ärzte auch große Apotheken. Das Kurfürstentum und Charlatanwesen stand damals in voller Blüte; die Quacksalber, zumellen wirkliche Ärzte, bekleideten sich einer ohrenerschütternden und lächerlichen Pracht — so sogar in Siedentanzern und lebenden Schauffäden, z. B. Negern u. a., in den Städten und Dörfern umher, um die Aufmerksamkeit der Leute auf ihre Misturen, Salben und Wunderheilmittel zu lenken. Und sie machten gute Geschäfte. Natürlich erlernten die schlauesten Ärzte und Apotheker gegen solche Konkurrenz. Später plagten die Apotheker auch über die Hand- und Hausapotheken der Mediziner; es sollte den letzteren die Bereitung und der Verkauf von Arzneimitteln verboten werden. So gegen machte ein alter Arzt geltend, daß er seine selbstgefertigten Arzneimittel an arme Leute umsonst abgeben, was die Apotheker nicht täten. Eine wichtige Rolle spielten im Mittelalter die Klosterapotheken. Die Mönche waren durch ihren reichen Vorrat, durch die ihnen geläufige Kräuterkenntnis und die



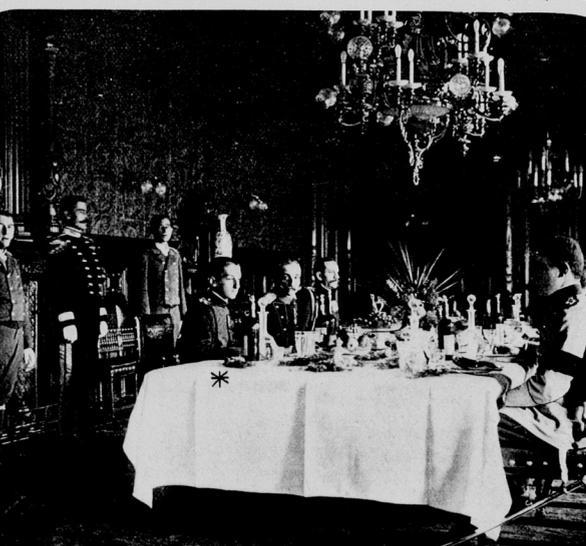
Conr. v. Hötendorf soll zum Österreich-ungarischen Generalstabsoberst ernannt werden.

schon daran liegende Heilkunde sowie durch ihr unablässiges Selbststudium wohl in den Stand gesetzt, die Krankheiten zu erkennen und durch ihre selbstbereiteten Mittel zu heilen. Dabei lief allerdings viel Kurfürstentum mitunter. Es entspann sich dann auch ein heftiger Kampf gegen die alten Klosterapotheken. Im 17. Jahrhundert begann die gefälliger pharmazeutische Ausbildung. Obgleich und Polizei verließen die Räume der Apotheken, die Waren und Geräte, zahlreiche Vorschriften wurden erlassen. Und langsam, aber sicher eroberten die Apotheker sich ihren vollen Posten. Der Postbeamte als Kunsthändler. Aus Newyork wird berichtet: Daß ein Postbeamter den Post für ein bestimmtes Stück zu hoch findet und die Annahme des Geldes verweigert, dürfte wohl noch nicht vorgekommen sein. Die Postbeamten von Newyork lehnten aber dieser Tage die Annahme eines



Sarah Bernhardt als Theresia in „La vierge d'Avife“. Sarah Bernhardt, die ewig junge Tragödin hat sich nach ihrer Rückkehr aus Amerika in dem Drama ihres Freundes Gaille Wendis zum erstenmal den Pariser wieder vorgestellt und einen glänzenden Erfolg errungen. J. Vaillo, Paris, cop.

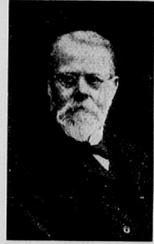
schon daran liegende Heilkunde sowie durch ihr unablässiges Selbststudium wohl in den Stand gesetzt, die Krankheiten zu erkennen und durch ihre selbstbereiteten Mittel zu heilen. Dabei lief allerdings viel Kurfürstentum mitunter. Es entspann sich dann auch ein heftiger Kampf gegen die alten Klosterapotheken. Im 17. Jahrhundert begann die gefälliger pharmazeutische Ausbildung. Obgleich und Polizei verließen die Räume der Apotheken, die Waren und Geräte, zahlreiche Vorschriften wurden erlassen. Und langsam, aber sicher eroberten die Apotheker sich ihren vollen Posten. Der Postbeamte als Kunsthändler. Aus Newyork wird berichtet: Daß ein Postbeamter den Post für ein bestimmtes Stück zu hoch findet und die Annahme des Geldes verweigert, dürfte wohl noch nicht vorgekommen sein. Die Postbeamten von Newyork lehnten aber dieser Tage die Annahme eines



Wahnsinnig? Chusseau-Flavins, Paris, cop. Der Kronprinz von Serbien (X) neben seinem Vater beim Frühstück im Konak in Belgrad.

Gemälde ab, das von einem alten italienischen Meister herrühren sollte und mit 75 000 Dollars eingekauft war. Der kunstfrühe Zollbeamte war in dessen der Ansicht, daß das Bild kaum 200 Dollars wert wäre und wollte es demgemäß verkaufen. Seine Ansicht ist durch Kenner bestätigt worden; es handelt sich um eine Fälschung, wie deren jetzt so viele das kunstfrühe und kunstfreundliche Amerika übersehen. Es ist ein beliebter Trick der Widderschwinder, bei dem Import gefälschter Kunstwerke eine möglichst hohe Steuerdeklaration zu machen; denn Käufer, die etwa gegen den hohen Preis misstrauisch sind, erkundigen sich gern nach dem gezahlten Zoll, weil ihnen dies eine Gewähr für die Echtheit des Bildes zu geben scheint. Die amerikanischen Zollbehörden werden nun eine schärfere Kritik betriebligen Kunstwerken gegenüber üben und solchen betrügerischen Versuchen mit aller Macht entgegenzutreten.

Wetterzeiger. Die auf der Höhe der Zeit stehenden Wetter in Paris haben ein besonderes Fachorgan, das ihren „geschäftlichen“ Interessen in vorzüglichster Weise dient. Besonders instruktiv ist der „Inferant“, in dem die Abnehmer „Wäse“ suchen und anbieten. „A lieft man: Gesicht ein Winder, der gut fützte spielt.“ Ein anderer Inferant, der sich offenbar vom Gesicht zurückziehen will, annouciert: „Ein sehr guter Platz in belebtem Winterkurort für einen einarmigen Mann zu vergeben. Ganz Armlose bevorzugt. Referenzen verlangt und geboten. Bar-Debet erforderlich.“ Die Annonce enthält leider nicht die für das Publikum so interessanten Angaben über Höhe des erforderlichen Debits und des voraussichtlichen Profits, der bei diesem Geschäft zu machen ist. Wohl aber kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie glänzend sich „tüchtige“ Wetter mandantieren, wenn man von einem Wetter hört, der soeben in der alten Universitätsstadt Löwen gestorben ist, wo er als „armer Krüppel“ vor der Peterskirche zu sehen pflegte. Bei der Durchsichtung seiner Wohnung fand man, daß er ein Bankkonto von 160 000 Mark besaß und über zwei reich ausgestattete Garde-roben verfügte, von denen die eine seine Wetterkleidung in allen



Franz Brümmer, der festhitzige Geistesgenosse der deutschen Dichter und Schriftsteller.

Gattungen, die andere eine elegante moderne Ausstattung enthielt. Eine einarme Mission. Die einarmige Mission in der Welt dürfte die sein, die auf der Insel-Himmel im fernem Nordwesten von Kanada liegt. Das nächste Postamt ist 2000 englische Meilen entfernt. Nur zweimal in jedem Jahr können daher Postsendungen zu dieser Station besördert werden. Die Insel ist zudem rau und unwirtlich; länger als zwei Monate scheint im Winter keine Sonne, und nirgends erblickt das Auge einen Baum oder Strauch. Die Eskimos, bei denen die Missionare ihre Tätigkeit ausüben, sind ihrem Einfluß durchaus zugänglich und nehmen schnell bessere Sitten und Gewohnheiten an.

Der Krustfisch. Die Londoner Sammlung westindischer Tiere hat durch die Erwerbung eines Krustfisches eine Bereicherung erfahren. Derselbe zeichnet sich dadurch aus, daß der Knochenbau am unteren Teil seines Kopfes ein Kreuzform bildet. Ein Strid als Brautgeschenk. In den Artikel „Ein Strid als Brautgeschenk“ der Nummer 91 des „Welt-Spiegel“ hat sich ein sinnenstillerer Druckfehler eingeschlichen. In Zeile 11 muß es statt „Händen“, „Haaren“ heißen.

RAETSEL
Sept man fünf Zeichen in die Sande. Ist es ein Obleebad — nun lach' und finde Karoline Reichenbach.

Silberkästel.
Viel 1 2-ballen breitet aus Der Kaufherr in dem Bodenhaus. Das Mädchen wäscht, was ihm gefällt. Bald wird ein Kleid draus hergestellt.
Der Jüngling naht und ist entzückt. Sieht er die Viehle so geschmückt. Im Weinlokal hält er sie frei Und trinkt sich einen 3 dabei.
Das Mädchen aber mag nicht mehr. Denn ihm mißfällt der Trunk'ne sehr. Mit ihrem 1 2 3 zur Seite Sucht sie entzückt drum das Weite Julie Rosenberg

Auflösung der Rätsel aus Nr. 92.
Rätsel. Pomeranze. Käffel. Serero. Käffel. Siegel — Siegel.

SCHACH
Redigiert von J. Wiese.
Aufgabe Nr. 130.
Von C. Würzburg in Grand Rapids

	a	b	c	d	e	f	g	h
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	a	b	c	d	e	f	g	h

Weiß zieht an und legt in drei Zügen matt.